

■ KURT LÜSCHER¹ | BERN

Das Ambivalente erkunden

Übersicht: Der Begriff der Ambivalenz, so selbstverständlich er im Alltag scheint, erweist sich bei näherem Zusehen als überaus facettenreich. Das zeigt seine Begriffsgeschichte, die (erst) 1910 beginnt, doch im Laufe des Jahrhunderts zahlreiche Anwendungen in unterschiedlichen Feldern der Theorie und Praxis dokumentiert. So ist »das Ambivalente« zu einem wichtigen Topos transdisziplinärer Diskurse geworden, insbesondere aber auch zu einem solchen der therapeutischen Praxis. Bei alledem bietet sich ein Rekurs auf das eigene Erleben an, mithin auf die Reflexion des eigenen Selbst.

Schlüsselwörter: Ambivalenz, Psychotherapie, Wissenssoziologie, Übertragung, Vaszillieren

Ambivalenz als Schlüsselbegriff

Gibt es Wörter, die auf uns persönlich eine besondere Faszination ausüben, Begriffe, die uns im Beruf über Jahre hinweg begleiten, die wir im wahrsten Sinne des Wortes »unergründlich« finden? Das ist eine im Blick auf das Nachdenken über sich selbst mit zunehmendem Alter bedeutsame Frage. Sie stellte sich mir, als ich mich entschloss, die Einladung des Herausgebers anzunehmen, von meinen Erkundungen über »Ambivalenz« zu berichten. (Wenn es nicht nur um die Idee als Begriff, sondern um ihre theoretische und praktische Entfaltung geht, ziehe ich die Bezeichnung »das Ambivalente« vor.²)

Ich beginne anekdotisch – mit meiner ersten über das Alltägliche hinausgehenden Befassung mit dem Wort. Es ist angebracht, darüber gerade in der Zeitschrift *Familiendynamik* zu berichten, bietet sich doch so eine schöne Gelegenheit des Verweises auf eine wichtige Publikation eines ihrer Begründer. In einer Sitzung unserer Konstanzer Forschergruppe »Gesellschaft und Familie«, Mitte der 1990er Jahre,

ging es darum, die Ergebnisse von halboffenen Interviews zu interpretieren, die wir in einem Projekt zu den Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren in späteren Lebensphasen geschiedenen Eltern geführt hatten.³ Dem damaligen Stand der – soziologischen – Generationenforschung entsprechend versuchten wir, in den Daten ein größeres oder geringeres Maß an Solidarität auszumachen. Doch die Schilderungen waren widersprüchlich. Die Rede war sowohl von Nähe als auch von Distanz; im Hinblick auf eine neue Partnerschaft beispielsweise ebenso von Verständnis wie von Ablehnung. Ähnlich widersprüchlich waren etwa die Informationen über den Umgang mit finanziellen Ressourcen. Auch stießen wir auf Formen der Instrumentalisierung: »Ich unterstütze dich, wenn und insoweit du dich so verhältst, wie ich dies für moralisch richtig erachte«. Im Laufe der Diskussion fiel der Vorschlag, diese Beziehungsdynamik als »ambivalent« zu charakterisieren. Das geschah in Anlehnung an eine Passage in Helm Stierlins Schrift *Eltern und Kinder*, worin der Begriff der Ambivalenz in verschiedenen Zusammenhängen angewendet

¹ In diesem Text stütze ich mich auf frühere Arbeiten zum Thema, insbesondere Lüscher (2009) und Lüscher (2011), ohne dies im Einzelnen nachzuweisen. – Ich danke Christoph Sinz für seine Mitarbeit bei der Endredaktion.

² Zu dieser Begrifflichkeit siehe auch Smelser (1998).

³ Die Ergebnisse des mehrstufigen Projekts werden in Lüscher/Pajung (1998) zusammengefasst. Siehe auch den Bericht über die Untersuchung der Beziehungen von Eltern zu einem psychisch kranken oder substanzabhängigen erwachsenen Kind (Burkhardt et al. 2006).

wird, so im Zusammenhang von Ausstoßung und dem Bindungs- oder Delegationsmodus (Stierlin, 1980, S. 86 f.). Die Idee zündete, wobei sicher dazu beitrug, dass das Wort auch im Alltag benutzt wird.

Ein »konstruiertes« Konzept

Als wir uns anschickten, systematischer mit dem Begriff zu arbeiten, wollten wir etwas genauer wissen, was es mit dieser seltsamen Wortbildung für eine Bewandnis hatte, worin der vermutlich griechische Wortstamm »amphi«, was auf »zwei« verweist, gekoppelt ist mit einem lateinischen Wortteil »valens«, also Wert oder Kraft. Der Begriff enthält die Zweideutigkeit, auf die er verweist, anscheinend in seinen Wurzeln!

Doch nicht diese Wortstruktur an sich weckte Interesse, zumal es dafür auch andere Interpretationen gibt. Vielmehr war dies der Umstand, dass es sich um einen Begriff handelt, der erst Anfang des 20. Jahrhunderts geprägt worden ist. Wo doch die damit bezeichneten Erfahrungen, etwa das Hin und Her zwischen Liebe und Hass, Nähe und Ferne, Abhängigkeit und Eigenständigkeit in der Literatur sozusagen von alters her ein Thema waren – in der griechischen Mythologie ebenso wie im Alten Testament und bei den Klassikern, allen voran Shakespeare.

Mehr noch: Den Begriff konnte man – was nun angesichts seiner Plausibilität erstaunlich ist – einem Autor, besser einem Erfinder, einem »Konstrukteur« zuordnen: dem Zürcher Psychiater Eugen Bleuler (1857 – 1939). Und in der einschlägigen Literatur fand sich sogar so etwas wie eine »Geburtsurkunde«, die belegt, wann zum ersten Mal von Ambivalenz in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit gesprochen wurde:

➤ *Protokoll der Ordentlichen Winterversammlung des Vereins schweizerischer Irrenärzte, 26./27. November, 1910. Bern, Universitätsgebäude:*

Vortrag Prof. Bleuler-Zürich über Ambivalenz.

Es gibt: eine affektive Ambivalenz. Die gleiche Vorstellung ist von positiven und negativen Gefühlen betont (der Mann hasst und liebt seine Frau). – Eine voluntäre Ambivalenz (Ambitendenz). Man will etwas und gleichzeitig will man es nicht, oder will zugleich das Gegenteil. Der Ambitendenz auf Anregung am nächsten liegt der Begriff der negativen Suggestibilität. – Eine intellektuelle Ambivalenz. Man deutet etwas positiv und zugleich negativ: Ich bin der Dr. A.; ich bin nicht der Dr. A. Das Wort »Lohn« bedeutet auch Strafe.– Die drei Formen lassen sich nicht trennen, gehen ineinander über und kombinieren sich . . .« (Riklin, 1910, S. 266). ◀

Diese Beobachtung musste nun auch meine wissenssoziologische Neugierde wecken, angeregt auch durch den Hinweis im Protokoll, dass an der erwähnten Versammlung unter anderem C. G. Jung teilnahm und voraussagte: »Der Begriff der Ambivalenz ist wahrscheinlich eine wertvolle Bereicherung unseres Begriffsschatzes« (Riklin, 1910, S. 267). Dass er das Konzept in der Folge auf seine Weise verstand, nämlich als Polarität schlechthin, ohne die dynamische Komponente, steht auf einem anderen Blatt.

Zügige erste Akzeptanz

Rasch übernahm Sigmund Freud den Begriff, nämlich im Aufsatz *Zur Dynamik der Übertragung*; darin spricht er von einem »glücklichen, von Bleuler eingeführten Namen« (1912/1975, S. 373). 1925 ist in Freuds Selbstdarstellung von einem wertvollen Begriff in unserer Wissenschaft und in *Totem und Tabu* von einem »trefflichen Aus-

druck« (1913/1975, Fußnote auf S. 51) die Rede. Später sollte der französische Psychoanalytiker Bourdin (2005) sinngemäß feststellen: Freud maß der Ambivalenz eine enorme Bedeutung zu; er verwendete den Begriff in unterschiedlichen Zusammenhängen, so im Hinblick auf die bereits erwähnte psychotherapeutische Praxis, in seiner Triebtheorie und in seinen kulturwissenschaftlichen Arbeiten. Daraus ergibt sich der Eindruck, dass Freud der Auffassung war, Ambivalenz sei als ein fundamentaler, letztlich die Grundstruktur menschlicher Erfahrung betreffender, dynamischer, von der Opposition zwischen Lebens- und Todestrieb geleiteter Gegensatz und als im Wesen des Menschen angelegt.

Diese Überzeugung bildete in der Folge den Nährboden für eine intensive, vielfältige und vieldeutige Rezeption im Feld der Psychoanalyse und der Psychotherapie. Das zeigt sich unter anderem in den Arbeiten von Melanie Klein, Karl Abraham, René Spitz, John Bowlby – um nur einige wenige zu nennen. Zur Rezeption gehörte auch die Skepsis gegenüber dem Begriff, so im Umfeld von Alfred Adler.

Sensibilität für Ambivalenz

Hier ist nicht der Ort, diese Geschichte nachzuzeichnen.⁴ Die genannten Autorinnen und Autoren zeigen die Faszination, die von der Offenheit des Begriffes ausging. Doch da ist überdies eine Bemerkung von Freud, dessen Verhältnis zu Bleuler sich nach 1914 zunehmend konfliktreich entwickelte.

⁴ Ansatzweise habe ich eine Begriffsgeschichte im ersten Teil meines Beitrages *Ambivalenz: eine soziologische Annäherung* in Dietrich et al. (2009) versucht. – Zur Begriffsgeschichte insbesondere der psychoanalytischen Rezeption siehe auch Knellessen (1978) und Otscheret (1988).

Sinngemäß sagte er, es komme angesichts von Bleulers Schwanken zwischen einem naturwissenschaftlichen und einem psychoanalytischen Verständnis therapeutischen Handelns wohl nicht von ungefähr, dass dieser den Begriff der Ambivalenz erfunden habe.

Diese Bemerkung verdient es, auch unter systematischen Gesichtspunkten gewürdigt zu werden. Denn sie ist vereinbar mit einer heuristisch, theoretisch und praktisch fruchtbaren These: Es gibt so etwas wie eine persönliche Sensibilität für Ambivalenz. Wiederum Jahrzehnte später hat dies Ferraty (2009, S. 267) im Epilog einer Studie über den Komponisten Francis Poulenc und dessen Ambivalenzerfahrungen folgendermaßen umschrieben: »A chaque ego correspond son dosage spécifique d'ambivalence.« (Jedem Ich ist ein eigenes Maß an Ambivalenz eigen).

» Es gibt so etwas wie eine persönliche Sensibilität für Ambivalenz.

Dass dieser Satz von einem Musikwissenschaftler stammt, verweist auf eine nochmals andere Facette des Ambivalenten: seine weite und offene Geltung. Bereits Eugen Bleuler scheint sie erahnt zu haben. Vier Jahre nach der Präsentation im Kollegenkreis veröffentlichte er in der Festschrift für die Eröffnung des Neubaus der Universität Zürich (welche – nota bene – die Dozentenschaft dem Zürcher Volk aus Dankbarkeit widmeten!) einen Aufsatz unter dem schlichten Titel *Die Ambivalenz*.

Weiterungen

Bleuler beginnt auch diesen Text mit Beispielen aus der klinischen Praxis. Dabei entwickelt er einen wichtigen Gedanken, den man aus heutiger Sicht folgendermaßen umschreiben kann:

Nicht die Erfahrung von Ambivalenzen ist krankmachend, sondern die Unfähigkeit, damit pragmatisch umzugehen. Das ist ein wichtiger Akzent für die aktuelle Arbeit mit dem Konzept.

Analog zu diesem Gedanken geht Bleuler auf die Ubiquität von Ambivalenz ein. Darum ist dieser Essay besonders bemerkenswert – wird doch die spätere Rezeption in gewisser Weise vorweggenommen. So finden sich darin Überlegungen zur Beziehung von Mann und Frau, zugespitzt auf die Differenz »in den eigentlich sexuell anregenden Eigenschaften einerseits, und denen, die Achtung und Zärtlichkeit hervorrufen andererseits« (Bleuler, 1914, S. 97). Damit wird – in heutiger Sicht – »Differenz« als ein wichtiges analytisches Moment angesprochen, ein Sachverhalt wiederum, der von Belang ist, wenn das Konzept im Zusammenhang mit dem Postmodernismus genutzt wird.

Bleuler kommt auf den Zusammenhang von Ambivalenz und Sexualität abgewandelt zu sprechen. Bemerkenswert – wiederum *aus heutiger Sicht* – ist, dass er hier bestimmte komplexe Erfahrungsweisen, Haltungen und Handlungszusammenhänge als ambivalenzträchtig umschreibt: Angst, Scham, Masochismus und Sadismus. Im Weiteren findet sich eine kulturelle Einbettung des Konzepts. Hier sind zwei Aspekte hervorzuheben. Bleuler vertritt *erstens* die Ansicht: »Die Ambivalenz ist eine der wichtigsten Triebfedern der Dichtung und weist zugleich ihren gestaltenden Kräften den Weg. Der wahre Dichter schafft aus den ihn bewegenden Komplexen heraus, und diese sind ihrer Natur nach wohl immer ambivalent, da abgeschlossene

Ideen uns kaum mehr lebhaft bewegen können« (Bleuler, 1914, S. 102). Besonders der letzte Halbsatz ist bemerkenswert, wird doch darin ein Zusammenhang zwischen Ambivalenzerfahrungen und Kreativität angedeutet.

Mit Traum und Dichtung sind, *zweitens*, »Mythologie, Sagenbildung und Volksgebräuche innig verwandt« (Bleuler, 1914, S. 102). Das gilt auch für ihre religiösen Inhalte. Bleuler glaubt feststellen zu können: »Der Eine Allmächtige, der die guten und die bösen Schicksale in der Hand hält, zerfällt immer wieder in Gott und den Teufel«



» Nicht die Erfahrung von Ambivalenzen ist krankmachend, sondern die Unfähigkeit, damit pragmatisch umzugehen.

(Bleuler, 1914, S. 102). Ebenso interessant ist, »wie sich der im höchsten Grade ambivalente Vaterkomplex in den Mythologien auslebt« (Bleuler, 1914, S. 103). Damit wird eine Thematik angesprochen, die insbesondere bei Freud eine wichtige Rolle spielt. Man kann sie aber auch herunterbrechen auf die in der neueren soziologischen Forschung verbreitete Analyse von Ambivalenzen in Generationenbeziehungen.⁵

⁵ Bemerkenswert im Aufsatz *Die Ambivalenz* ist überdies – worauf Scharfetter (2006, S. 157) in seiner umfangreichen Würdigung Bleulers aufmerksam macht – eine darin zum Ausdruck kommende unentschiedene Einstellung »zwischen empirischem Positivismus und einem Ansatz von Konstruktivismus«.

Rezeption in der Soziologie

Allerdings – um nochmals kurz einen Blick auf die Begriffsgeschichte zu werfen – setzte die Rezeption in anderen Disziplinen – soweit ich festzustellen vermag – erst nach Mitte des 20. Jahrhunderts ein. Hervorzuheben, wiederum auch unter systematischen Gesichtspunkten, ist ein Aufsatz des Soziologenteams Robert K. Merton und Elianor Barber über *Sociological Ambivalence* (1963). Sie setzten einen starken Akzent in der Erkundung des Ambivalenten, indem sie ihre Aufmerksamkeit auf soziale Beziehungen und Rollen richteten. Sie befassten sich mit Berufen, in denen gleichzeitig nüchterne Sachkunde und einführende Anteilnahme notwendig sind und denen besondere gesellschaftliche Geltung zukommt, also die sogenannten »professions«, vorab jene des Arztes. (Von Ärztinnen war explizit damals noch kaum die Rede). Doch sie wiesen auch auf Ambivalenzen in Lehrer-Schüler-Beziehungen hin. Dazu findet sich in ihrem Text eine Fußnote, die im Hinblick auf die bereits erwähnte These einer spezifischen Sensibilität für Ambivalenzen bemerkenswert ist. Ihr Essay erschien nämlich in der Festschrift für ihren Lehrer, Pitirim A. Sorokin – eine an der Harvard University lehrende eindruckliche autoritäre Wissenschaftlergestalt russischer Herkunft. Merton/Barber merkten an, es sei den Lesenden überlassen, ob sich in ihrem Text Spuren von Lehrer-Schüler-Ambivalenzen finden ließen. Es handelt sich dabei um eine Spielform der Generationenbeziehungen.

Generationenambivalenz

Eben diese wurden einige Zeit später zu einem wichtigen Thema der sozialwissenschaftlichen Ambivalenzfor-

schung, allerdings im Kontext von Familie und Verwandtschaft. Das renommierte »Journal of Marriage and Family« lancierte 2002 dazu ein Symposium (Connidis et al., 2002). Einer der Auslöser war die Kritik an der Dominanz des Leitbildes der »Solidarität«. Diese hatte nämlich dazu geführt, dass in einschlägigen Forschungsfeldern, namentlich in der Gerontologie, zwei Arten von Befunden weitgehend unverbunden nebeneinander existierten: jene, die Harmonie, gegenseitige Unterstützung – eben Solidarität – betonten und jene anderen, die von Konflikten und Misshandlungen berichteten. Das Konzept der Ambivalenz bot sich an, um die Gleichzeitigkeit von beidem in Blick zu nehmen, und zwar erstens auf der Ebene eines übergreifenden *Deutungsmusters* für Generationenbeziehungen und zweitens auf jener der konkreten Beobachtung der Beziehungsdynamiken zwischen Eltern und Kindern als *Forschungskonstrukt*.

Damit wurde, was wiederum von grundsätzlicher Tragweite ist, ein Stück weit die moralische Voreingenommenheit der Analyse familialer Beziehungen attackiert. »Intergenerational ambivalence« hat seither in der Forschung einen festen Platz. Kritisch ist allerdings festzuhalten, dass im Zuge der Konzentration auf quantitative Methoden daraus eine ziemlich einfache Variable zur Messung der Beziehungsqualität geworden ist, wobei die in der Alltagssprache verbreitete negative Konnotation überwiegt. Schlicht formuliert: je mehr Ambivalenz, desto geringer die Beziehungsqualität und das persönliche Wohlbefinden! Die differenzierten analytischen Potentiale der Idee für die Generationenforschung bleiben so ungenutzt. Denkbar sind im Weiteren Anwendungen als Deutungsmuster im Feld der gesellschaftlichen Generationenbeziehungen, also hinsichtlich des Verhältnisses von Alt und Jung, als Orientierung für

Initiativen zur Förderung des »Dialogs zwischen den Generationen« und der Generationenbeziehungen in Betrieben und Organisationen. Hier verdient das so genannte »Mentoring« Aufmerksamkeit, denn es geschieht in Spannungsfeldern, in denen sich uneigennützig Zuwendung und Weitergabe von Wissen mit Ansprüchen auf Loyalität reiben (Oglensky, 2008). Das ist



Das Konzept der Ambivalenz bietet sich als Deutungsmuster und als Forschungskonstrukt an.

eine noch weitgehend unerforschte Beziehung, die jedoch auch Aufmerksamkeit verdient, weil sie der Supervision verwandt ist.

Die Idee der Ambivalenz ist nicht nur geeignet, die rhetorische und normative Überhöhung von Generationensolidarität zu hinterfragen. Sie bietet sich überdies als lebensnahe Perspektive auf die Dynamik der Familienbeziehungen in der Praxis alltäglicher Lebensführung an.⁶ – Geht man von einem möglichst wertungsneutralen Verständnis von Ambivalenz aus, dann ist sie als allgemeines Deutungsmuster geeignet, die Idealisierung von Familie ebenso zu hinterfragen wie ihre »Dekonstruktion«.

Vertieft man die Sensibilität für das Ambivalente in den Familien, stößt man auf Querbezüge zu einem eng verwandten Konstrukt, das ebenfalls in den 1960er Jahren aufkam, jenem des »double-bind«. Doch der gedankliche und inhaltliche Brückenschlag zwischen diesen beiden Konzepten ist bis heute kaum erfolgt. Das ist insbesondere bedauerlich, weil die »Doppelbindung« das Beziehungsgeschehen mit der Kommunikation, mithin auch mit

⁶ Siehe hierzu meinen Beitrag in dieser Zeitschrift *Familie heute: Mannigfaltige Praxis und Ambivalenz* (Lüscher 2012a).

Sprache und ihren pragmatischen Strukturen verknüpft. Diesen Zusammenhang differenziert zu beachten, ist für ein vertieftes Verständnis des Ambivalenten wichtig.⁷

Literatur kreiert Ambivalenzen

Dazu gibt es indessen wichtige Impulse von anderer Seite, nämlich den Literaturwissenschaften. Auch hier finden sich erste Anwendungen des Begriffs der Ambivalenz in den 1960er Jahren, oft – und das ist bis heute so – synonym mit jenem der Ambiguität und im allgemeinen Sinne von Offenheit, Unbestimmtheit und Mehrdeutigkeit. Will man die Begriffe jedoch auseinanderhalten, so bietet sich meines Erachtens fürs Erste die einfache Lösung an: Ambiguität verweist auf Mehrdeutigkeit, insbesondere im linguistischen Sinne, Ambivalenz hingegen auf Zwei- oder Doppeldeutigkeit in Bezug auf die Praxis des sinnhaften Handelns.

Darin kann man eine Beschränkung sehen. Dem steht der Vorzug entgegen, die Aufmerksamkeit auf die überaus zahlreichen populären und wissenschaftlichen Redensarten, Klassifikationen und Denkweisen zu lenken, die Dualismen beinhalten. Allerdings ist es wenig fruchtbar, Dualismen als das einzige Kennzeichen des Ambivalenten zu postulieren. Das Potential des Konzepts kommt eigentlich erst dann zum Tragen, wenn auf die Relationen sowie das dynamische Kräfteverhältnis *zwischen Gegensätzen* geachtet wird. Das bringt der Begriff der *Dualität* zum

⁷ Einen beachtenswerten Beitrag dazu leistet die Dissertation von Knellessen (1978), doch eine Aktualisierung wäre überaus wünschenswert und lohnend. Die Arbeit enthält überdies eine ausführliche Darstellung des psychoanalytischen Verständnisses von Ambivalenz. Beiträge zum gegenwärtigen Stand enthält das Themenheft »Ambivalenz weiterschreiben« des *Forums der Psychoanalyse* 4/2011 (Lüscher, 2011).

Ausdruck. Darin besteht ein Unterschied zu »Dualismus«, womit die Gegensätzlichkeit an sich, nicht jedoch die Beziehung zwischen den Gegensätzen gemeint ist.

Meines Erachtens besonders fruchtbar ist die aus der literaturwissenschaftlichen Arbeit mit dem Konzept sinngemäß ableitbare Einsicht, dass Ambivalenzen nicht schlicht da sind, nicht einfach an uns herangetragen und gar zu erleiden sind. Nein, sie können auch geschaffen werden. Das gilt im Falle beispielsweise eines Romans im Hinblick auf die erzählte Geschichte als solche als auch auf die Sprachgestalt (Stil), die Satzkonstruktion und sogar die Bildung neuer Wörter. Das lässt sich beispielsweise in Musils *Mann ohne Eigenschaften* gut erkennen, wobei hier hinzukommt, dass an einer Stelle (S. 265 der Rowohlt-Ausgabe 1987) sogar der Begriff der Ambivalenz vorkommt.⁸

Die literaturwissenschaftliche Rezeption stärkt die Annahme, dass Ambivalenz und Kreativität zusammenhängen können. Das scheint in zweierlei Hinsicht der Fall zu sein: hinsichtlich des Umgangs mit Ambivalenzen und hinsichtlich der eben erwähnten Möglichkeiten, Ambivalenzen gedanklich und sozial zu konstruieren. Bleibt anzumerken: dass in gewisser Weise diese Einsicht aus der therapeutischen Arbeit mit Doublebind durchaus bekannt ist, nämlich als Technik der »paradoxen Verschreibung«. Das ist ein weiterer Grund, der Verflechtung der Konzepte weiter nachzugehen.

Als eine besonders ausgeprägte Form des kreativen Umgangs mit Ambivalenzen kann man das freie Improvisieren in der Musik interpretieren, wie ich an anderer Stelle zu zeigen versuche

⁸ Eine umfassende Analyse am Beispiel großer Romane des frühen 20. Jahrhunderts (!) bietet Zima (2002)

(Lüscher, 2012b). In der Quintessenz geht es darum, Strukturen zu vermeiden – im Wissen darum, dass diese durch das Spiel unausweichlich geschaffen werden. Ein Ziel ist es, eine Erfahrung des Schwebens zu erzielen, die zugleich als Erleben reiner Subjektivität empfunden wird – im Wissen darum, dass man mit anderen zusammenspielt. Angestrebt wird größtmögliche Offenheit für Neues – im Wissen darum, dass man doch von erworbenen Fähigkeiten und Kenntnissen ab-



Als eine besonders ausgeprägte Form des kreativen Umgangs mit Ambivalenzen kann man das freie Improvisieren in der Musik interpretieren.

hängig ist. Freies Improvisieren lässt sich als ein Spiel mit Ambivalenzen deuten, ebenso als ein – gekonntes – Spiel auch mit den Freiheiten des Assoziierens. – In dieser Hinsicht besteht eine Verwandtschaft mit gewissen Formen der therapeutischen Arbeit, die transdisziplinär zu beschreiben und zu analysieren lohnenswert sein dürfte.

Einmal sensibilisiert für die Ubiquität des Ambivalenten im Reden und im Tun entdeckt man somit unschwer weitere Felder und Disziplinen. Ein Abruf nur mit der Suchmaschine »Web of Science« zeigt Anwendungen in Arbeiten über Themen der Psychologie und Sozialpsychologie, der Ethnologie, der Politischen Wissenschaften, der Medizin-, Kunst- und Musikwissenschaften, um nur einige zu nennen, ferner auch in den Naturwissenschaften. Dabei werden dort überwiegend englischsprachige Publikationen berücksichtigt. Das Bild wird noch reicher, wenn andere Sprachen miteinbezogen werden. Die Frage drängt sich auf, ob letzten Endes das Konzept noch griffig ist.

Bausteine eines elaborierten Verständnisses

Struktur und Prozess

Mein Vorschlag lautet, Grade der Differenziertheit zu unterscheiden, also nach Formen einer elaborierten Arbeit mit dem Konzept zu suchen. Auf diese Weise begibt man sich auf die Suche einer aktuellen oder potentiellen Tragweite für Theorie und Praxis. In Stichworten formuliert:

- Es geht um Dualitäten, deren Pole sich gleichzeitig ausschließen und dennoch zueinander in einer Beziehung stehen. Dies können Gegensätze sein, die ein und demselben Objekt zugeschrieben werden, ebenso wie einander diametral gegenüberstehende Alternativen des Tuns und Lassens. – Blickt man indessen nur auf Gegensätze, handelt es sich um ein statisches, weitgehend deskriptives Verständnis von Ambivalenz, in dem die *räumlich-strukturelle* Dimension überwiegt. Diese Vorstellung ist im Alltag weit verbreitet, oft mit der zusätzlichen Einschränkung auf Gefühle wie Liebe vs. Hass oder Eigenständigkeit vs. Abhängigkeit, richtig vs. falsch. Konzentriert sich die Aufmerksamkeit auf moralische und ethische Gegensätze, ist die Nähe zum Konzept des Dilemmas offensichtlich.
- Ein weiterer Sachverhalt kommt ins Spiel, wenn die *zeitliche-prozessuale* Dimension berücksichtigt wird. Dabei kann man auch von einer spannungsvollen Gleichzeitigkeit sprechen, da dynamische Bewegungen ins Spiel kommen, solche des Abwägens, des Balancierens, des Hin und Her, denen Phänomene wie Zwei-

feln, Zögern und Zaudern entsprechen. Es bietet sich der Ausdruck des Oszillierens an. Noch treffender scheint mir indessen das Wort »*Vaszillieren*«. Es ist bis jetzt im deutschen Sprachgebiet nicht verbreitet, wohl aber in romanischen Sprachen und im Englischen. Stärker noch als beim Oszillieren, das ein (getaktetes) *vertikales* Auf und Ab veranschaulicht, kommt beim Vaszillieren auch *horizontales* Verlangsamen und Beschleunigen zum Ausdruck. Zeit wird somit differenzierter erfasst. Das subjektive Erleben kann mit einbezogen werden, eingeschlossen die Suche nach einer »erstreckten Gegenwärtigkeit«. Dies ist auch für das vorne erwähnte Improvisieren sowie für die freie Assoziation kennzeichnend.

- Weder der Blick auf Dualitäten noch jener auf Prozesse des Oszillierens bzw. Vaszillierens für sich allein legt zwingend den Begriff der Ambivalenz nahe. Wird beides zusammengebracht, zeichnen sich die Eckpfeiler eines spezifischen Verständnisses ab. Diese lassen sich verdichten, wenn die Relevanz jener Formen des Fühlens, Denkens und Wollens in Betracht gezogen wird, die sich auf die Möglichkeiten des praktischen Handelns beziehen.⁹ Man kann dazu einen Fachausdruck der neueren Sozialwissenschaften aufgreifen, jenen der »agency«. Der Wortsinn dürfte treffend in der Übersetzung »*Handlungsvermögen*« zum Ausdruck kommen. Dies lenkt die Aufmerksamkeit nicht nur auf Fertigkeiten, sondern auf erworbene, erlernte Fähigkeiten und auf Bedin-

gungen, die Handeln ermöglichen. Damit geraten wiederum die gesellschaftlichen Bedingungen ins Blickfeld. Das ist von Interesse, weil so Psyche und Sozialität in ihrem Wechselverhältnis und nicht als unüberwindbare Gegensätze verstanden werden können. Ebenso wird die Vorstellung vermieden, eines sei dem anderen vorgeordnet. Ambivalenz verweist auf das »Dazwischen« und seine lebendige Dynamik.

Handlungsvermögen und Identität

Wird solchermaßen das Handlungsvermögen angesprochen, ist es nahelegend, das Verständnis des Ambivalenten anzureichern, indem *Sinn und Bedeutung* des Handelns in Betracht gezogen werden. Dieser Gesichtspunkt kann als Filter dienen, um Triviales vom Anspruchsvollen zu trennen. Anschaulich zeigt sich dies in den vielen alltäglichen Entscheidungen. Zwar kann es sein, dass wir – um ein einfaches Beispiel zu nennen – bei einem Essen im geselligen Kreis zwischen



»*Vaszillieren*« bringt sowohl das vertikale Auf und Ab als das horizontale Verlangsamen und Beschleunigen zum Ausdruck.

Mineralwasser und Wein schwanken. Doch darin eine gewichtige Ambivalenz zu sehen, entspricht nicht der alltäglichen Wirklichkeit. Etwas anders liegen die Dinge allerdings, wenn ich als erklärter Abstinenzler vor der Frage stehe, mich der im gemeinsamen Weintrinken zum Ausdruck gebrachten Gemeinschaftlichkeit anzuschließen oder auf Distanz zu gehen. Ebenso ist offensichtlich, dass an den Wendepunkten des Lebens, also beispielsweise Partnerschaft, Elternschaft, Auszug

⁹ Ein weiterer Pfad ist die Analyse der Prozesse des Entscheidens und ihrer theoretischen Modellierung. Dieses Thema ist so weitläufig, dass ich es hier ausklammere.

aus dem Elternhaus, angesichts ihrer offenen und verdeckten Tragweite und der Horizonte, die sie öffnen, mehr oder weniger ausgedehnte Prozesse des Vaszillierens stattfinden. Die Bedeutungs- und Sinnsuche ist ambivalenzträchtig auch im Umgang mit Schicksalsschlägen ebenso wie im Umgang mit belastenden Verpflichtungen, beispielsweise der Pflege eines behinderten Angehörigen.

Versucht man, die Elemente eines elaborierten Verständnisses von Ambivalenz zu bündeln, bietet sich an, ihre Relevanz für die Konstitution von *Identität* in Betracht zu ziehen. Das nun ist allerdings ein Begriff von provozierender Vieldeutigkeit. Ich greife ihn dennoch auf. Ein elaboriertes Verständnis von Ambivalenz legt nahe, Identität als Ober- und Sammelbegriff jener vielfältigen Prozesse der Suche nach einer Instanz zu sehen, die als Referenz für das Verständnis des Handelns eines Menschen gedacht werden kann, aus der überdies Verantwortlichkeiten für eben dieses Handeln abgeleitet werden können. Daraus lässt sich sinngemäß auch ableiten, dass der Einzelne eine Vorstellung seiner selbst gewinnen kann. Wird angenommen, was der allgemeinen Lebenserfahrung vieler entspricht, dass der dialogische Umgang mit sich selbst und anderen in Spannungsfeldern von Sicherheit und Ungewissheit, Gemeinsamkeit und Verschiedenheit stattfindet, folgt daraus, dass die Konstitution des Selbst in einzelnen ihrer Fragmente dynamisch mit der Erfahrung von Ambivalenzen korreliert. Oder um es vereinfacht alltags-sprachlich zu formulieren: Die Dynamik persönlicher Identität hängt mit der Sensibilität für das Ambivalente zusammen.

Diese Sensibilität kann größer oder kleiner sein. Sie kann durch die Lebensbedingungen gefördert oder unterdrückt werden. Sie unterliegt normativen Urteilen, ist also politisch und kulturell eingebettet. Beispielsweise ist offensichtlich, dass fundamentalis-

tische Weltanschauungen das Ambivalente verdrängen und unterdrücken – in Literatur und Kunst ebenso wie im alltäglichen Leben sowie in Politik und Religion. Ist das Ambivalente eine notwendige Bedingung für Freiheit?

Schritt für Schritt hat diese Erkundung des Ambivalenten in die Sphären des Weltanschaulichen geführt. Kritiker können auch einwenden: ins Abstrakte! Doch eine andere Lesart des Erkundens ist durchaus möglich. Das Interesse an der Sensibilität für das Ambivalente kann auch als Einladung verstanden werden, seine Relevanz in der Praxis und für die Praxis zu bedenken – so auch jener des therapeutischen Handelns.

Ambivalenz und Therapie

Parallel zu den Arbeiten über Generationenambivalenz erkundigten wir uns seinerzeit in Konstanz im Rahmen einer wissenssoziologisch inspirierten kleinen Befragung bei therapeutisch tätigen Personen mit psychiatrischer und psychologischer Ausbildung, welchen Stellenwert das Konzept der Ambivalenz in ihrer Arbeit hat. Ein allgemeiner Befund war folgender: Die meisten kannten den Begriff, verbanden ihn sogar mit dem Namen Eugen Bleuler. Doch er war ihnen gewissermaßen so selbstverständlich, dass sie ihn nur in einem einfachen, umgangssprachlichen Sinne nutzten. Nur schon angeregt durch die Vertiefungsfragen in Interview meinten sie am Schluss, dass sich eigentlich eine vertiefte Befassung mit Idee und Konzept lohnen könnte. Spätere Gespräche mit Fachleuten verliefen ähnlich. Offenbar sind hier noch Anstöße für eine vertiefte Reflexion therapeutischen Handelns zu entdecken. Eine wichtige Voraussetzung dürfte dafür allerdings eine gleichzeitig erweiterte und elaborierte Sichtweise sein, eine solche also, die weder von einem positiven noch einem

negativen Vorverständnis des Ambivalenten ausgeht. Es geht um eine Sichtweise, welche die strukturell-räumliche und die dynamisch-zeitliche Dimension sowie die pragmatische Ausrichtung auf sinnhaftes Handeln beachtet. Bei alledem sind die Zusammenhänge mit der permanenten Aufgabe der Konstitution von Identität zu bedenken.

Oder um es mit einem kritischen Unterton zu formulieren: Es geht darum, die Einschränkungen jener essentialistischen Definitionen zu vermeiden, die das Verständnis des Ambivalenten an das »Unbewusste« binden. Selbst wenn dieses als »Tatsache eigener Art« verstanden und dementsprechend als unverzichtbar und fruchtbar angesehen werden kann, lässt sich das Ambivalente nicht daran ketten. Es braucht die Freiräume des pragmatisch-konstruktivistischen Denkens. Sie sind seine theoretische Heimat. Die konkreten Herausforderungen stellen sich in der Praxis des therapeutischen Handelns. Themen, um die Tragweite des Ambivalenten hier zu erkundigen, lassen sich unschwer benennen. Ich nenne einige Stichworte und formuliere Fragen.

Themen und Fragen in der Praxis

a) Da ist zunächst das therapeutische Handeln an sich. Im Spiel sind (mindestens) folgende Kategorien von Ambivalenzerfahrungen:

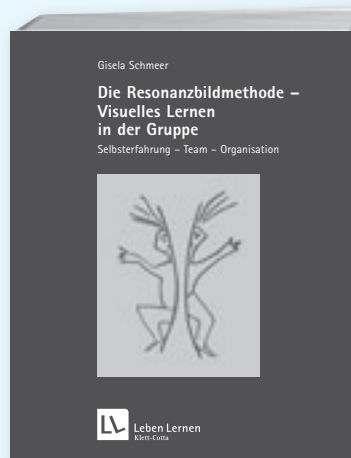
- die unmittelbaren Ambivalenzerfahrungen des Hilfesuchenden und im Falle von Familientherapien zwischen den Beteiligten
- die Ambivalenzen in den Beziehungen zwischen Helfenden und Hilfesuchenden
- der Rekurs auf die eigenen Ambivalenzerfahrungen des Helfenden hinsichtlich der beruflichen Tätigkeit



**Jetzt
nur noch
€ 9,95**

Helmut Kuntz
Sucht
Eine Herausforderung im
therapeutischen Alltag
Leben Lernen 205
232 Seiten, broschiert
Früher € 23,95 (D)
JETZT NUR NOCH € 9,95 (D)
ISBN 978-3-608-89029-7

Psychische Probleme und süchtiges Verhalten sind häufig eng miteinander verwoben – eine Herausforderung für jeden therapeutisch Tätigen. Das Buch klärt über typische Probleme und Beziehungsdynamiken auf und unterstützt Berater, Therapeuten und Ärzte durch Hintergrundinformationen, Therapiematerialien und viele Beispiele aus der Praxis.



**Jetzt
nur noch
€ 19,95**

Gisela Schmeer
**Die Resonanzbildmethode –
Visuelles Lernen in der
Gruppe**
Selbsterfahrung – Team –
Organisation
Leben Lernen 190
296 Seiten, broschiert,
Großformat; zahlr. Farb-Abb.
Früher € 39,95 (D)
JETZT NUR NOCH € 19,95 (D)
ISBN 978-3-608-89009-9

»In der vielschichtigen Darstellung ist es für alle, die an psychodynamischen Prozessen interessiert sind, ein empfehlenswertes Buch.« Ruth Hampe, Musik-, Tanz- und Kunsttherapie

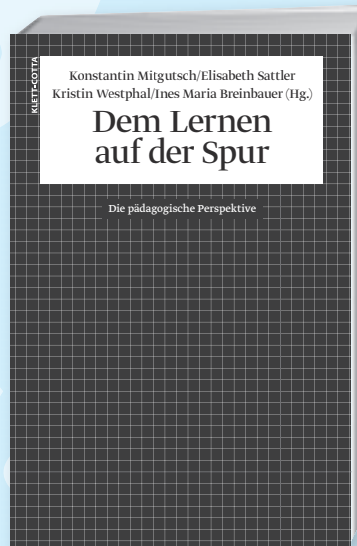
»Besonders geeignet ist die Resonanzbild-Methode zur Bearbeitung gruppenspezifischer Themen ...« Training aktuell



**Jetzt
nur noch
€ 19,95**

Louis W. Sander
**Die Entwicklung des
Säuglings, das Werden der
Person und die Entstehung
des Bewusstseins**
329 Seiten, gebunden mit SU,
6 Tab. und 22 Abb.
Früher € 39,95 (D)
JETZT NUR NOCH € 19,95 (D)
ISBN 978-3-608-94525-6

»Dieses Buch gewährt ... einen Blick in die Werkstatt des Säuglingsforschers mit ihrer mühsamen, manchmal auch von Rückschlägen begleiteten Arbeit.«
Reinhild Sporleder-Kirchner, Analytische Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie



**Jetzt
nur noch
€ 16,95**

Konstantin Mitgutsch,
Elisabeth Sattler,
Kristin Westphal,
Ines Maria Breinbauer (Hrsg.)
Dem Lernen auf der Spur
Die pädagogische Perspektive
340 Seiten, broschiert
Früher € 34,95 (D)
JETZT NUR NOCH € 16,95 (D)
ISBN 978-3-608-94494-5

Die pädagogische Perspektive ermöglicht es überhaupt erst, viele neue empirische Erkenntnisse angemessen für das menschliche Selbstverständnis zu deuten, sie einzuordnen und in eine humanwissenschaftlichen Theorie des Lernens zu integrieren.

(z. B. »bewährte Praktiken«) sowie des persönlichen Ambivalenzerlebens (bzw. der persönlichen Sensibilität für das Ambivalente)

- Die Situation des Settings als solches ist für den Patienten zunächst neu, nicht vertraut, mithin auch ambivalenzträchtig. Erwartet wird Verständnis in der Fremde!

Therapeutisches Handeln erfordert somit grundsätzlich menschliche Einfühlungsgabe und professionelle Distanz.

Wie werden Berufsanfänger in den Umgang mit diesem Spannungsfeld eingeführt? Inwiefern sind das Offenlegen und der Umgang mit diesen Ambivalenzen Themen der Supervision?

- b) Eine wichtige strukturelle Bedingung für Ambivalentes ergibt sich aus der *Differenz* zwischen Therapeut(in) und Patient(in). Das Ambivalenzpotential ergibt sich aus dem Spannungsfeld zur Gemeinsamkeit, die durch das Beziehungssystem geschaffen wird (um



Wie werden Berufsanfänger in den Umgang mit Ambivalenzen eingeführt?

ein großes Wort zu verwenden: letztlich das gemeinsame Menschsein). Wo treten erfahrungsgemäß Spannungsfelder und Brüche zwischen dem Professionellen und dem Persönlichen auf? Gibt es professionelle Maximen dazu und wie lauten sie? Werden solche Spannungsfelder und Brüche von Patienten und Patientinnen provoziert? – Aufmerksamkeit verdienen unter diesem Gesichtspunkt konkret beispielsweise Begrüßung und Verabschiedung. Oder im Falle von (Verhaltens-)Therapien, die ein quasi-experimentelles Setting erfordern, die

Vorbereitungs- und Nachbereitungsgespräche. Ambivalenzträchtig ist überdies der Abschluss einer Therapie. Dabei können überdies administrative und finanzielle Vorgaben das angemessene Erleben und Gestalten der Ambivalenzen beeinträchtigen.

- c) Unter dynamischen Aspekten ist zu bedenken, dass sich im Laufe einer Therapie das Spannungsfeld »professionell-persönlich« verändert. Eine Konsequenz kann die Verschiebung zu einem Pol sein. Das ist auch ein Aspekt der Thematik, die vereinfachend (in der Öffentlichkeit) als Übergriff bezeichnet wird. Handelt es sich – etwas knapp formuliert – letztlich um die Schwierigkeit der Therapeutin bzw. des Therapeuten, Ambivalenzen auszuhalten? Gibt es dazu Erlebnisberichte aus deren Sicht? Welchen Stellenwert hat dieses Thema in einer Supervision?

- d) Das Spannungsfeld von Differenz und Gemeinsamkeit als Absicht, die therapeutische Beziehung aufrechtzuerhalten und die damit einhergehenden Ambivalenzen zu kultivieren, können sich im Zaudern und Zögern hinsichtlich der Dauer einer Therapie zeigen. Welche Regeln, Maximen bezüglich des Umgangs mit dieser Form von Ambivalenzen kann man bei sich selbst und anderen in der Praxis beobachten?

- e) Eine wichtige Thematik, die sich im Spannungsfeld von Differenz und Gemeinsamkeit sowie im Blick auf die Erarbeitung gemeinsam akzeptabler Bedeutungen und Wahrheiten herausbildet, betrifft die *Glaubwürdigkeit*. Sie ist eine Erwartung, die den Charakter einer Zu- und Anmutung haben kann, weil häufig keine andere als die subjektiv geschilderte Evidenz vorliegt. Ihr gegenüber ist – professionell – Skepsis geboten. Welche Verfahren sind bekannt, wie mit den Ambivalenzen dieser Zu- und Anmutungen umgegangen werden kann? Wie kann in Familientherapien mit widersprüch-

lichen Appellen an Glaubwürdigkeit durch die einzelnen Familienangehörigen umgegangen werden? Auch in diesem Feld verschränken und verdichten sich die Ambivalenzpotentiale.

- f) Die vorausgehenden Überlegungen beruhen auf einem vergleichsweise einfachen Verständnis der therapeutischen Beziehung. Gemeint ist, dass vorwiegend eine Ebene, jene der direkten Interaktion, im Blick ist. Dieses Modell wird in Theorie und Praxis wesentlich erweitert, wenn das Phänomen der *Übertragung* miteinbezogen wird. Es gibt Stimmen und gute Gründe, im Phänomen der Übertragung ein Herzstück psychotherapeutischen Handelns zu sehen. Ebenso findet sich die These, dass Prozesse der Übertragung und Gegenübertragung in besonderem Maße ambivalenzträchtig sind. Die These liegt nahe, im Phänomen der Übertragung (eingeschlossen der Art und Weise, wie es theoretisch und praktisch in den verschiedenen Therapieformen verstanden wird) einen Kristallisationspunkt der *Verflochtenheit von Ambivalenzen* zu sehen, die für therapeutisches Handeln kennzeichnend ist. Inwieweit ist diese Verflochtenheit ein Thema von Supervision und Ausbildung? Bietet sich eine praxisbezogene Analyse von Ambivalenz befeuernden Übertragungsphänomenen als Brückenschlag zwischen Therapie und Alltag an?

Ausblick

Viele dieser Themen und Probleme sind bekannt. Die Tragweite des Ambivalenten zu erkunden, beinhaltet eine Einladung, sie unter Gesichtspunkten zu bedenken, die möglicherweise oft als selbstverständlich angesehen werden. Vor dem Hintergrund der Begriffsgeschichte zeichnen sich hier Möglichkeiten für einen transdisziplinären

nären Gedanken- und Erfahrungsaustausch ab, aus dem sich Impulse für Theorie und Praxis ergeben können. Das mag als eine Behauptung klingen. Doch sie wird gemildert durch die plausible Einsicht, dass Achtsamkeit für das Ambivalente – zumindest – anregt, den eigenen Umgang damit und die sich daraus ergebenden kreativen Möglichkeiten der Selbsterkenntnis zu bedenken.

→ Summary

Exploring Ambivalence

The concept of ambivalence is well known in everyday language. Yet a closer analysis of the history of the concept since its »birth« in 1910 uncovers many facets of theoretical and practical relevance in different fields of theory and practice. The »ambivalent« became an important topic of trans-disciplinary discourses, but also in the practice of therapy. At the same time it invites to recur on one's own experiences and the reflection of the personal self.

Keywords: ambivalence, psychotherapy, sociology of knowledge, transference, vacillation

→ Bibliografie

- Bleuler, E. (1914). Die Ambivalenz. In Universität Zürich (Hrsg.), *Festgabe zur Einweihung der Neubauten* (S. 95–106) Zürich: Schulthess/Co.
- Bourdin, D. (2005). L'ambivalence dans la pensée freudienne. In M. Emmanuelli, R. Menahem & F. Nayrou (éd.), *Ambivalence. L'amour, la Haine, l'indifférence* (p. 15–43) Paris: PUF.
- Burkhardt, A., Brand, C., Rudolf, S., Rockstroh, B., Studer, K., Lettke, F., & Lüscher, K. (2006). Ambivalenzen in der Beziehung von Eltern zu einem schizophreniekranken oder substanzabhängigen erwachse-

- nen Kind: Vergleich mit der Beziehung zu gesunden Geschwistern und gewöhnlichen Generationenbeziehungen. *Psychiatrische Praxis* 34, 230–238.
- Connidis, L., McMullin, J., Bengtson, V., Giarruso, R., Mabry, J. B., Silverstein, M., Curran, S., & Lüscher, K. (2002). Symposium on Ambivalence in Intergenerational Relationships. *Journal of Marriage and the Family* 64, 558–601.
- Dietrich, W., Lüscher, K., & Müller, C. (2009). *Ambivalenzen erkennen, aushalten und gestalten. Eine neue interdisziplinäre Perspektive für theologisches und kirchliches Arbeiten*. Zürich: TVZ.
- Ferraty, F. (2009). *La musique pour piano de Francis Poulenc*. Paris: L'Harmattan.
- Freud, S. (1913/1975). *Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker*. Leipzig, Wien, Zürich: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.
- Freud, S. (1912/1975). *Zur Dynamik der Übertragung*. Sigmund Freud Studienausgabe. Unnummerierter Ergänzungsband (S. 157–168) Frankfurt am Main: Fischer.
- Knellessen, O. (1978). *Ambivalenz und Doppelbindung. Eine Untersuchung des psychoanalytischen Ambivalenzbegriffes*. Salzburg: Diss. Universität Salzburg.
- Lüscher, K. (2012 a). Familie heute: Mannigfaltige Praxis und Ambivalenz. *Familien-dynamik*, 27, 212–223.
- Lüscher, K. (2012 b). Freies musikalisches Improvisieren: Spiel mit Ambivalenzen. In U. Göttlich, R. Kurt (Hrsg.), *Kreativität und Improvisation: Soziologische Positionen* (S. 209–237) Wiesbaden: VS Verlag.
- Lüscher, K. (2011). Ambivalenz weiterschreiben. *Forum der Psychoanalyse*. Zeitschrift für klinische Theorie und Praxis 27 (4), 373–393.
- Lüscher, K., & Pajung-Bilger, B. (1998): *Forcierte Ambivalenzen. Ehescheidung als Herausforderung an die Generationenbeziehungen unter Erwachsenen*. Konstanz: Universitätsverlag.
- Merton, R. K., Barber, E. (1963). Sociological ambivalence: Sociological theory, values and sociocultural change. In E. A. Tiryakian (ed.) *Essays in honor of Pitirim A. Sorokin* (pp. 91–120) London.
- Musil, R. (1930/1932/1987). *Der Mann ohne Eigenschaften*. Berlin: Rowohlt.

- Oglenky, B. D. (2008). The ambivalent dynamics of loyalty in mentorship. *Human Relations* 61 (3), 419–448.
- Otscheret, E. (1988). *Ambivalenz. Geschichte und Interpretation der menschlichen Zwiespältigkeit*. Heidelberg: Asanger.
- Riklin, F. (1910). Mitteilungen. Vortrag von Prof. Bleuler über Ambivalenz. *Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift*, 405–407.
- Scharfetter, C. (2006). Eugen Bleuler. *Polyphrenie und Schizophrenie*. Zürich: Vdf.
- Smelser, N. J. (1998). The Rational and the Ambivalent in the Social Sciences. *American Sociological Review* 63, 1–16.
- Stierlin, H. (1980). *Das Drama von Trennung und Versöhnung im Jugendalter*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Zima, P. V. (2002). *L'ambivalence romanesque: Proust, Kafka, Musil*. Paris: L'Harmattan. ■



© Patrick Lüthy, Imago Press

Anschrift des Verfassers

Prof. Dr. em. Kurt Lüscher

Humboldtstr.15

3013 Bern

Schweiz

Kurt.Luescher@uni-konstanz.de

Kurt Lüscher, Prof. Dr. rer. pol., hatte von 1971–2000 einen Lehrstuhl für Soziologie an der Universität Konstanz inne und leitete dort ab 1989 den Forschungsschwerpunkt »Gesellschaft und Familie«. Seit seiner Emeritierung lebt er in Bern. Angaben über seine aktuellen Arbeiten sowie Downloads neuerer Veröffentlichungen finden sich unter www.kurtluescher.de.